Biografien von Emigranten im Nationalsozialismus : eine erzählstrukturelle Analyse

Autor(en): **Bartmann, Sylke**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-30328

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BIOGRAFIEN VON EMIGRANTEN IM NATIONALSOZIALISMUS

EINE ERZÄHLSTRUKTURELLE ANALYSE

SYLKE BARTMANN

Im Fokus des vorliegenden Beitrags steht die narrationsstrukturelle Methode, die anhand einer Studie über die Biografien deutschsprachiger Emigrantinnen und Emigranten während des Nationalsozialismus exemplarisch vorgestellt wird. Zunächst wird das Datenmaterial präsentiert, das aus Autobiografien besteht, die 1940 von Emigrierten verfasst wurden. In einem zweiten Schritt wird auf das Erkenntnisinteresse sowie auf den Bezug der Studie zur Biografieforschung und deren Methodologie eingegangen. Dabei kann aufgezeigt werden, für welche Forschungsvorhaben das narrationsstrukturelle Verfahren sinnvoll erscheint. Die Grundlagen dieses Ansatzes werden in einem nächsten Schritt vorgestellt, um anschliessend die Auswertungsprozedur am Beispiel der erwähnten Studie vorzuführen. Da die Untersuchung Einzelfallanalysen beinhaltet, die kontrastiv verglichen werden, wird dem Verhältnis des Besonderen zum Allgemeinen und damit der Generalisierungsproblematik explizit Aufmerksamkeit geschenkt.

DER UNTERSUCHUNGSKONTEXT

Das empirische Material der – kurz genannt – Emigrantenstudie beinhaltet autobiografische Lebensbeschreibungen von Emigrierten, die über ihr Leben im Nationalsozialismus wie über die Zeit davor aus der Sicht von 1940 und fernab von Deutschland ausführlich Auskunft geben. Entstanden sind die Lebensbeschreibungen 1939/40 im Rahmen eines von der Harvard-University (USA) initiierten wissenschaftlichen Preisausschreibens, das dazu aufforderte, über sein «Leben vor und nach dem 30. Januar 1933» zu schreiben.[1] Das Preisgeld betrug insgesamt 1000 $. Von diesem Wettbewerb sollten sich Personen angesprochen fühlen, die meinten, Deutschland vor und nach der Machtübernahme Hitlers gut zu kennen. Der Fokus der Harvard-Forscher war in erster Linie auf persönliche Beschreibungen und ausdrücklich nicht auf literarischen Erörterungen ausgerichtet. So hiess es im Aufruf: «Ihre Lebensbeschreibung sollte möglichste *einfach, unmittelbar, vollständig* und *anschaulich* gehalten sein.

Bitte BESCHREIBEN Sie wirkliche Vorkommnisse, die WORTE und TATEN DER MENSCHEN, soweit erinnerlicht».[2] Zudem war mit 20'000 Wörtern, was ca. 80 Schreibmaschinenseiten entspricht, ein Mindestumfang des Manuskripts vorgegeben, das bis zum 1. April 1940 eingereicht werden sollte. Da der Aufruf ausschliesslich ausserhalb von Deutschland und an «Orten der Emigration» Verbreitung fand, beteiligten sich knapp 260 Emigrantinnen und Emigranten am Preisausschreiben, 180 Einsendungen entsprachen den Vorgaben der Preisjury für eine ausführliche autobiografische Lebensbeschreibung. Aufgrund der Anforderungen an das einzureichende Manuskript beteiligten sich überwiegend Personen, die an den Umgang mit und an das Verfassen von Texten gewöhnt waren und die eher der mittleren und höheren Bildungsschicht zuzuordnen sind. Die Einsendungen kamen aus verschiedenen Ländern insbesondere aber aus den USA, aus England und Palästina.

Die wissenschaftliche Untersuchung an der Harvard-University führte damals lediglich zu einer Veröffentlichung;[3] seit Anfang der 1950er-Jahre befinden sich die Manuskripte im Archiv der Houghton Library der Harvard Universität. 1996 – also fast 60 Jahre nach dem Erhebungszeitpunkt – initiierte der Erziehungswissenschaftler Detlef Garz auf der Grundlage des Datenmaterials das Forschungsprojekt «Emigrantenbiografien», das zurzeit an der Universität Mainz angesiedelt ist.[4] Die hier vorzustellende Studie ist in diesem Kontext entstanden. Anzumerken bleibt, dass die Thematik des Wettbewerbs nicht nur auf die Emigrationsproblematik konzentriert, sondern insbesondere auf das Leben in Deutschland ausgerichtet war, ein Fokus, der in der hier darzustellenden Untersuchung seinen Niederschlag findet. Dieses aufgrund des Entstehungszeitpunkts – 1940, also kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs und noch unbeeinflusst von dem Wissen über den Holocaust – besondere Material erlaubt eine umfassende Rekonstruktion des Lebens vor und während des NS-Regimes. Dementsprechend kristallisierte sich in Verbindung mit einem Interesse an Emigrationsprozessen die Frage nach der Wahrnehmung von und dem Umgang des Einzelnen mit der NS-Zeit heraus.

ERKENNTNISINTERESSE UND BIOGRAFIEFORSCHUNG

Anders als in vielen qualitativ ausgerichteten Studien stand für die hier vorzustellende Untersuchung das Datenmaterial bereits zur Verfügung, bevor das Forschungsinteresse formuliert wurde. Demzufolge lag nicht zuerst ein Erkenntnisziel vor, aufgrund dessen die methodische Herangehensweise zur Datenerhebung und das empirische Material bestimmt wurden, sondern es wurde auf der Grundlage der verfügbaren autobiografischen Lebensbeschreibungen ein Forschungsinteresse entwickelt. Im Weiteren waren zweierlei Entscheidungen bezüglich des

Forschungsdesigns[5] zu treffen: Erstens eignen sich die Manuskripte nicht nur zur Beantwortung einer möglichen Fragestellung, sondern sie lassen vielfältige Erkenntnisinteressen zu. Deshalb musste eine Entscheidung über Zielsetzung, theoretische Rahmung und konkrete Fragestellung getroffen werden. Zweitens impliziert die bereits erfolgte Erhebung des Materials keine Festlegung auf eine spezielle Auswertungsmethode, sodass diese abhängig vom Erkenntnisinteresse und Datenmaterial reflektiert und begründet werden muss.

Mein Forschungsinteresse und damit die zentrale Fragestellung legen den Fokus auf den Einzelnen als Akteur und als Gestalter seines eigenen Lebens. Die forschungsleitende Perspektive ist auf die von den Subjekten geleistete Biografisierung ausgerichtet. Der Terminus «Biografisierung» bezieht sich auf ein Verständnis von Biografie als soziales Konstrukt. Biografisierung umfasst die prozessuale Herstellung von (stabilisierenden) Sinn- und Bedeutungszusammenhängen; in ihren Prozessen kommt demnach eine individuelle Form der Erfahrungsverarbeitung zum Ausdruck. Diese forschungsleitende Perspektive führte zur Frage, inwieweit in den Prozessen der Biografisierung Ressourcen zum Ausdruck kommen,[6] die das Leben unter dem Nationalsozialismus (weiterhin) als zusammenhängend und damit als sinnvoll erscheinen lassen – auch wenn dem einzelnen Menschen die Welt als sinnentleert gegenüber zu stehen scheint. Anders ausgedrückt: wie kann sich ein Mensch in einer sich entsolidarisierenden Gesellschaft und in der damit einher gehenden extremen Lebenssituation beständig wieder eine Art Grundhaltung zu sich selbst und zur Welt erarbeiten. Das vorgestellte Forschungsinteresse strebt mit der Rekonstruktion von Biografisierungsprozessen den Nachvollzug von Prozessen der Welt- und Selbstdeutungen an. Diese zunächst sehr allgemein gehaltene Fragestellung führte im weiteren Forschungsprozess zu konkreteren Fragen, welche die Wahrnehmungen und Deutungen des NS-Regimes in den Blick nehmen, den Umgang mit dem Nationalsozialismus als Ausdruck lebensgeschichtlicher Sinngebung fokussieren und Mechanismen und Strategien des Lebens in NS-Deutschland und deren Auswirkung auf die Art der Emigration beleuchten.

Dieser Fragenkomplex wurde von mir nicht an das Material herangetragen, sondern aus dem Material generiert – ein Prozess, der mich selbst überrascht hat. Die Überraschung zeugt aus der Erkenntnis, die zugleich ein Ergebnis der Studie ist, dass die untersuchten Selbst- wie Weltverständnisse sehr viel stärker auf Kontinuität verweisen statt, wie von mir zunächst vermutet, auf Wandel, Brüche oder Wendepunkte und damit eben gerade nicht auf Prozesse, die aus heutiger Sicht eher mit einem Leben in NS-Deutschland verknüpft werden. Zu Beginn der Untersuchung war mein Fokus stärker auf Krisen- und Erleidensprozesse ausgerichtet, verknüpft mit der Erwartung, dass diese zur Emigration führen würden. In der Auswertung des Datenmaterials kristallisierte sich dann aber eine

Resilienzperspektive heraus – also ein Interesse an der Frage, wie unterschiedliche Personen mit stark belastenden Lebenssituationen umgehen, beziehungsweise was sie als Subjekte diesen Gegebenheiten entgegenstellen können. Demzufolge wurde eine Gruppe von Menschen, die ansonsten berechtigterweise als Opfer angesehen werden, im Hinblick auf ihre individuellen Potenziale und damit als Akteure untersucht. Das veränderte Erkenntnisinteresse führte im Weiteren zur Intention, die verschiedenen Wahrnehmungs-, Deutungs-, Handlungs- und Verarbeitungsprozesse in Beziehung zu den biografisch ausgebildeten Ressourcen aufzuzeigen und damit auch einen Beitrag zu einem differenzierteren Bild der ansonsten eher homogen gezeichneten Gruppe von Emigrierten zu leisten.

Dass im Verlauf der Datenauswertung die aus dem Material generierten Erkenntnisse massgeblich Einfluss auf die weitere Entwicklung des Forschungsprozesses nehmen, ist nicht ungewöhnlich für die qualitative Sozialforschung und sollte bereits bei der Planung eines Forschungsvorhabens berücksichtigt und auch in der Haltung des Forschenden zum Ausdruck kommen. Denn hinter der Bezeichnung «Qualitative oder Rekonstruktive Forschung» steht ein Konzept, das sich an den Grundannahmen des interpretativen Paradigmas orientiert, wie sie von Thomas P. Wilson 1973 in Anlehnung an den Symbolischen Interaktionismus formuliert wurden.[7] Folglich «müssen Situationsdefinitionen und Handlungen angesehen werden als Interpretationen, die von den an der Interaktion Beteiligten an den einzelnen ‹Ereignisstellen› der Interaktion getroffen werden».[8] Interaktionen erfolgen demnach entlang kontinuierlicher Situationsdeutungen, die über einen vorläufigen Charakter verfügen und beständig einer Redefinition unterliegen. Die Frage nach der Wahrnehmung und nach dem Umgang mit der NS-Zeit bedeutet, in Anknüpfung an den Symbolischen Interaktionismus nach den Interpretationen zu fragen, mit denen sich der Einzelne dem Widerfahrenen zwangsläufig zuwendet. Da die Fähigkeit zur Deutung im Prozess der Sozialisation gebildet wird, kann nach Winfried Marotzki «die prinzipielle Gegebenheit dieser Fähigkeit zur Deutung, die ja in Abhängigkeit von sozialstrukturellen, institutionellen wie auch lebensgeschichtlichen Zusammenhängen aufgebaut wird, […] als *Deutungs- oder Interpretationsapriori* bezeichnet werden».[9] Letztlich zeigt sich Wirklichkeit in diesem Verständnis als eine zu interpretierende, die sich erst in den Deutungen der Subjekte konstituiert und die unter anderem in biografischen Erzählungen ihren Ausdruck findet.

Neben dem Interesse an den Deutungen der Subjekte richtet sich die Aufmerksamkeit auf den Vollzugscharakter des zu untersuchenden Phänomens. Rekonstruktives Forschen impliziert die Hinwendung zu einer Haltung, die ausdrücklich nach dem Wie fragt. Demgegenüber tritt die Frage nach dem Warum in den Hintergrund. Diese Prämisse beinhaltet darüber hinaus einen Perspektivenwechsel, der die Erfassung sozialer Wirklichkeit aus der Sicht der Subjekte ermöglicht. Je nach der

Art der Untersuchung und der Forschungslogik werden allgemeine Erkenntnisse aus dem untersuchten Einzelfall abgeleitet (Induktion) beziehungsweise steht die Neugenerierung von Theoriebeständen im Vordergrund (Abduktion).[10] In diesem Kontext ist das Verhältnis von Theorie und Empirie einzuordnen. Auch für die Emigrantenstudie gilt, dass sie nicht zur Überprüfung von Theorien herangezogen wird, sondern im Gegenteil, die aus den Einzelfällen generierten Erkenntnisse grundlegende Aussagen über das Gegenstandsfeld «Leben im Nationalsozialismus» ermöglichen sollen. Wie bereits in den Ausführungen über das modifizierte Erkenntnisinteresse zum Ausdruck kam, ist für diese Art von Forschung wesentlich, dass «die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat».[11] Im Gegensatz zu hypotheseprüfenden Verfahren gilt es, eine Subsumtion des Materials unter eine Ausgangshypothese zu vermeiden, sodass die Exploration neuer Phänomene nicht eingeschränkt wird. Gerade aufgrund ihrer Offenheit für die Exploration von Neuem und bisher Unbekanntem sowie der Ferne zu vorgefertigten Theoriemodellen bietet sich ein an den Orientierungs- und Interpretationsleistungen der Akteure ausgerichtetes Forschungsvorgehen für die Biografieforschung an. Die damit verbundene Konzentration auf den Einzelfall in seinen sinnhaft-interpretativ vermittelten Bezügen zur alltäglichen Lebenswelt wie in seinem biografisch Gewordensein lässt die Erfassung sozialer Wirklichkeit aus der Sicht der Subjekte ebenso zu wie die Erfassung von Biografisierungsprozessen.

DAS METHODISCHE VORGEHEN: DER NARRATIONSSTRUKTURELLE ANSATZ

Wie bereits am Aufruf zum Preisausschreiben zu erkennen ist, verweist die von den 1940 am Wettbewerb beteiligten Wissenschaftlern präferierte methodologische Ausrichtung auf Konzepte der Hermeneutik und damit auf eine verstehende und interpretierende Methodenlehre. Das im Wettbewerbsaufruf zum Ausdruck kommende Interesse an «einem Bericht persönlicher Erlebnisse» und der gewählte Fokus auf das «Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933»[12] belegen sowohl die Aufmerksamkeit auf das Leben in seinem Gesamtverlauf als auch die Intention, Lebensverläufe verstehend nachzuvollziehen. Darüber hinaus lassen sich einige Parallelen zu dem in der Biografieforschung häufig eingesetzten Erhebungsinstrument des narrativen Interviews aufzeigen. Diese Parallelen ergeben sich daraus, dass autobiografische narrative Interviews wie die Einsendungen zum Preisausschreiben Lebensgeschichten enthalten. Kriterien, die bei der Analyse narrativer Interviews eine Rolle spielen, erhellen ebenfalls

den Entstehungsmodus der Autobiografien und sind für die Art der Auswertung des Materials grundlegend. Fritz Schütze, der diese Interviewform entwickelte, definiert sie wie folgt: «Im narrativen Interview wird der Informant dazu ermutigt und darin unterstützt, seine eigenen Erlebnisse mit sozialwissenschaftlich interessierenden lebensgeschichtlichen, tagtäglichen Situationen und/oder kollektivhistorischen Ereignisabläufen, in denen er selbst verwickelt war, in einer Stegreiferzählung wiederzugeben.»[13] Das von Schütze formulierte Ziel weist eine hohe Affinität zur Intention der damaligen Wissenschaftler in Harvard auf. Da der Wettbewerbstitel in erster Linie nach dem Wie und weniger nach dem Warum fragt, kann er meines Erachtens im Sinn von Schütze als «erzählgenerierende Anfangsfrage»[14] interpretiert werden, die so offen wie möglich und ohne Relevanzsetzungen seitens des Interviewers zu stellen ist und gerade deshalb Stegreiferzählungen ermöglicht. Er ist auf die «Erfahrungsrekapitulation»[15] ausgerichtet, die zu Erzählungen und nicht zu Erklärungen oder philosophischen Erwägungen führt. Solche lehnte die Jury denn auch ausdrücklich ab. Entscheidend für die Wahl der Narrationsanalyse als Auswertungsmethode war insbesondere die Feststellung, dass die autobiografischen Manuskripte Erzählungen sind. Gemeint ist damit nicht nur der Hinweis auf Erzählungen in Form einzelner Geschichten oder Episoden, sondern auch der Umstand, dass die einzelne Autobiografie als *eine* Gesamterzählung verstanden werden kann, die eine innere Strukturierung aufweist. Hierin liegt die eigentliche Parallele zum narrativen Interview.[16] Schützes Grundannahme ist, dass die narrative Darstellungsweise entsprechend eng an die Erlebniswirklichkeit der erzählenden Person anschliesst und dass die Dynamik des Erzählens die Betroffenen wieder in die damalige Handlungssituation hineinversetzt. Auf der Basis von grundlegenden Regeln, welche die Erzählung strukturieren – von Schütze «Zugzwänge» genannt[17] – werden die Entwicklungen der jeweiligen Person während der Geschehnisabläufe sowie ihre anschliessenden Verarbeitungsmechanismen und möglichen Veränderungsprozesse in der Gesamterzählung aufgezeigt. Demzufolge finden sich in Erzählungen aufeinander folgende Zustandsänderungen im Verlauf der (Lebens-)Geschichte. Sie werden durch Ereignisfolgen sowie -verkettungen dargestellt und zeitlich durch formale Textelemente gegliedert, wie beispielsweise die Formulierung «und dann passierte was Ungewöhnliches». Solche Textelemente werden «Rahmenschaltelemente»[18] genannt, und mit ihnen wird vom Erzählenden eine Erzähleinheit abgeschlossen, beziehungsweise eine neue angekündigt, in der andere Rahmenbedingungen herrschen. Infolgedessen gliedert sich die Gesamterzählung in Segmente, die, laut Schütze, der Phasengliederung der in der Vergangenheit erlebten (Lebens-) Geschichte entsprechen. Darüber hinaus wird die Qualität des Erlebens vergangener Lebensphasen nicht alleine durch die Darstellungsinhalte, sondern auch durch die *Art* der Darstellung ausgedrückt: «Es ist erstaunlich, in welch hohem

Ausmasse die narrative Erfahrungsrekapitulation gerade in ihrem ‹Wie›, d. h. in der formalen Struktur ihrer Darstellungsvollzüge, eine systematische Geregeltheit und Ordnung aufweist.»[19] Nach Schütze ist diese Geregeltheit weniger auf die kommunikative Interviewsituation zurückzuführen als «auf die Struktur der wieder erinnerten lebensgeschichtlichen Erfahrungsaufschichtung».[20] Die skizzierte formale Geordnetheit einer Erzählung bildet die Basis für die Auswertung, die sich durch eine «Regelgeleitetheit [in] der Textauswertung»[21] und durch eine sequenzielle Analyseeinstellung auszeichnet.

DIE PRAXIS DER AUSWERTUNG

Der erste Schritt der Auswertung beinhaltet die Auswahl einer ersten Autobiografie, also eines sogenannten ersten Eckfalls, «in dem die biografischen und sonstigen sozialen Prozesse, die im Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit stehen, besonders gut repräsentiert zu sein scheinen».[22] Für die Auswahl der ersten Autobiografie in der Emigrantenstudie wurde bei einem Sample von 24 Manuskripten insbesondere auf einen hohen Narrationsgehalt geachtet.[23] Die Durchführung der ersten Fallstudie gliedert sich nach Schütze in mehrere aufeinander aufbauende Schritte, die als formale Textanalyse, strukturelle Beschreibung und analytische Abstraktion bezeichnet werden.[24]

- *Formale Textanalyse:* Dieser erste Analyseschritt beinhaltet eine formale Segmentierung des Textes, das heisst, der Anfang und der Abschluss eines Segmentes wird unter Nutzung der Rahmenschaltelemente fixiert. Dadurch tritt eine spezifische Abfolge von Zustandsänderungen erkennbar in den Vordergrund.[25] In diesem Schritt werden darüber hinaus die unterschiedlichen Textsorten (Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen) gekennzeichnet.[26] Dabei sind Beschreibungen und Argumentationen oft in Narrationen eingebettet.
- *Strukturelle Beschreibung:* Aufbauend auf der zuvor sorgfältigen Segmentierung des Textes wird jedes einzelne Segment in Anlehnung an das Vokabular des Erzählers und mit einer gewissen Distanz zu theoretischen Kategorien beschrieben.[27] Auf diesem Weg wird die lebensgeschichtliche Entwicklung des Betreffenden rekonstruiert. Riemann misst der strukturellen Beschreibung einen hohen Stellenwert bei, da mit ihr die Grundlage für die weitere Analyse gelegt wird. Auch hält er sie für ein komplexes Unterfangen, das Genauigkeit bedarf: «Beispielsweise müssen Erzählform und Darstellungsinhalte ständig sowohl von einander abgesetzt als auch aufeinander bezogen werden und die Beschreibung hat der Vielfalt der Perspektiven, die in einer Erzählung eingenommen werden (der damaligen, späteren, heutigen, evtl. zukünftigen Perspektiven des Akteurs/Erzählers und den anderen, um die es in seiner Erzählung geht),

Rechnung zu tragen und sie differenziert [...] herauszuarbeiten.»[28] Als Äquivalent für die bei Interviews notwendige Beachtung und Verschriftlichung der Interview- und Kommunikationssituation wurde das Manuskript im Anschluss an die strukturelle Beschreibung unter formalen Gesichtspunkten beschrieben. Darüber hinaus erhielten sowohl mögliche Motive zur Teilnahme an dem Preisausschreiben als auch zentrale Elemente der Textanalyse eine besondere Aufmerksamkeit.

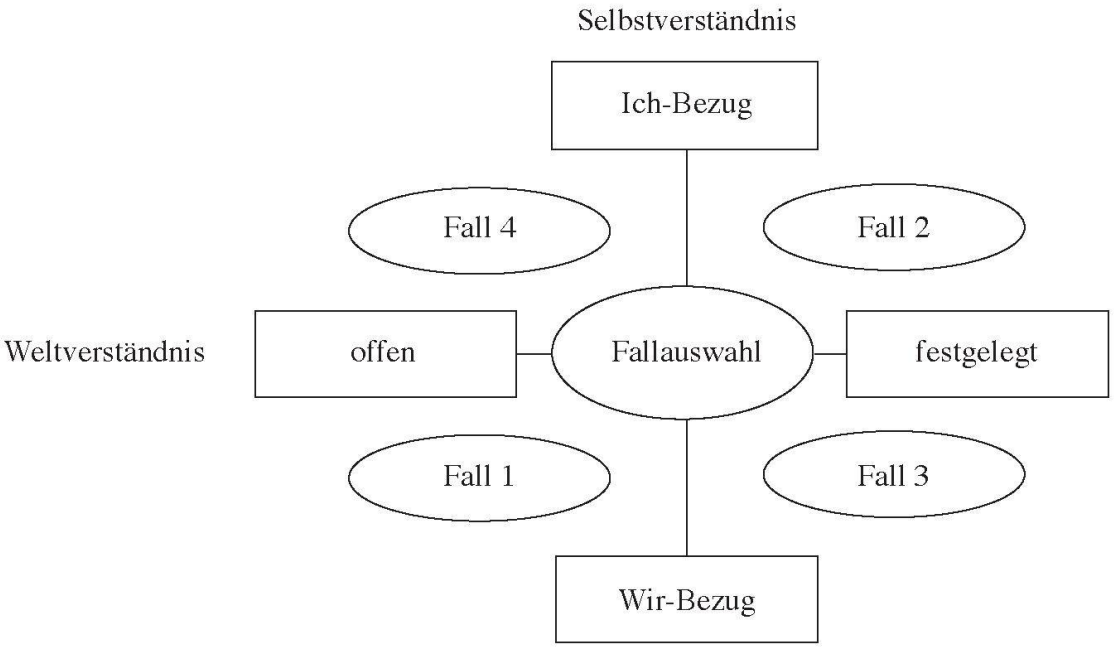
– *Analytische Abstraktion:* Dieser Schritt ist durch eine Loslösung von den in der strukturellen Beschreibung herausgearbeiteten Details gekennzeichnet, sodass die Lebensgeschichte in ihrer Gesamtheit in den Fokus der Aufmerksamkeit tritt. Dabei lassen sich wiederum zwei Analyseschritte unterscheiden. Indem die Aussagen der einzelnen Segmente in Beziehung zueinander gesetzt werden, zeichnet sich die Gesamtgestalt der Geschichte mit den für sie sozialen, kollektiv-historischen und/oder biografischen Strukturen ab.[29] Diese Erarbeitung nennt Schütze «biographische Gesamtformung».[30] Darauf folgt, die Fallanalyse abschliessend, die «autobiographische Thematisierung»,[31] in der die eigentheoretischen argumentativen Äusserungen herausgearbeitet und vor dem Hintergrund der rekonstruierten lebensgeschichtlichen Zusammenhänge analysiert werden.

Da das Untersuchungsziel die Erfassung einer breiten theoretischen Varianz beinhaltet, wird die Auswahl der weiteren Einzelfälle im Kontrast zu den vorherigen vollzogen, um so «elementare Analysekategorien und Prozessalternativen zu entdecken, die grundlegend sind für [...] die Erzeugung eines theoretischen Modells».[32] Die Anzahl der zu berücksichtigen Fälle ist variabel und in Anlehnung an Glaser/Strauss wird von einer theoretischen Sättigung gesprochen, also von dem Punkt, an dem keine neuen Aspekte/Kategorien aus dem Material generiert werden können.

Der Gedanke des kontrastiven Vergleiches gilt auch für die hier erwähnte Studie, in der die Differenz sowohl des Selbst- als auch des Weltverständnisses als Kriterium für den Kontrast genutzt wurde. Diese Art von Verständnissen kommt oft in grundlegende Haltungen zum Ausdruck, beispielsweise zeigt sich ein Verständnis von Welt in der Auffassung, dass ein Leben in vorgeprägte Bahnen zu verlaufen hat oder – als Gegenpol – selbstbestimmt verläuft.

Generell sind die Kriterien für den Kontrast immer im Kontext des Forschungsinteresses zu beachten, sie sollten aber nicht thematisch eng und zu fallspezifisch sein. So zeigte sich in der ersten Fallanalyse ein Weltbezug, in der die Welt neben der Zuordnung der eigenen Person zu verschiedenen Wir-Gemeinschaften als offen für Gestaltungen verstanden wird (man ist den Ereignissen nicht ausgeliefert), sodass für die zweite Fallanalyse eine Autobiografie ausgewählt wurde, in der eher ein festgelegtes Weltbild und eine ausgeprägte Ich-Bezogenheit zum Aus-

Fig. 1: *Fallauswahl*



druck kommt. Wie anhand der Figur 1 zu erkennen ist, bewegte sich die weitere Fallauswahl entlang der genannten Pole.

Wie an der dargestellten Fallauswahl deutlich wird ist sie nicht an einem inhaltlichen Fokus orientiert, sondern sie beschränkt sich auf den Bezug zum biografischen Verlauf. Anzumerken ist, dass die vier Einzelfallanalysen zunächst nacheinander und *ohne* eine vergleichende Perspektive einzunehmen, in Anlehnung an das skizzierte narrationsanalytische Verfahren ausgewertet wurden. Auf diese Weise entstanden vier Biografieanalysen. Diese verweisen unter anderem auf unterschiedliche Haltungen zum Nationalsozialismus, die in enger Beziehung zu den im biografischen Verlauf verwobenen Sinn- und Bedeutungszusammenhängen aus dem Zeitraum vor 1933 stehen. Im Vergleich der Fälle kristallisierten sich weitere Kriterien heraus, an denen sich für das Untersuchungsfeld charakteristische Unterschiede aufzeigen lassen. Die für den kontrastiven Vergleich gewonnenen Kriterien sind neben der Haltung zum Nationalsozialismus, der Leitgedanke zur Wahrnehmung und Deutung von Widerfahrenem, die Selbstverortung im Kontext der biografisch erworbenen Sinnzusammenhänge, sowie die Strategien und Mechanismen im Umgang mit dem NS-Regime. Da weder die Biografieanalysen noch der kontrastive Vergleich hier ausführlich vorgestellt werden können, wird im Folgenden die jeweilige

Verknüpfung der einzelnen Kategorien dargestellt um so den Übergang vom Einzelfall zum Typus zu skizzieren. Anders ausgedrückt: die Schritte und das Ergebnis des Fallvergleiches entspricht dem Prozess der Typenbildung.

Der Achtsame: Seine Haltung zum Nationalsozialismus zeichnet sich durch ein aufmerksames Wahrnehmen, vorsichtiges Agieren und die Vermeidung von Konfliktsituationen aus. Dies wird durch einen permanenten Perspektivenwechsel zwischen der eigenen und der gesellschaftlichen Situation oder Entwicklung gewährleistet, verbunden mit einer realistischen Einschätzung und Antizipation von Gefahren. Die Bedrohung ist permanent präsent. Er achtet darauf, sich selbst, aber auch andere zu schützen, und begreift sich als Zeuge des Unrechts – eine Sinngebung, die nicht nur die Achtsamkeit in NS-Deutschland unterstützt, sondern sein Tun in einen vor 1933 entwickelten biografischen Zusammenhang stellt. Als eine Art von Schutz dienen ihm Refugien in Gestalt von Freundschaften. Diese unterstützen die Erarbeitung stabilisierender Haltungen zu sich Selbst und zur Welt und verstärken darüber hinaus auch die Erkenntnis, diese Haltungen nur durch *Flucht* sichern zu können.

Der Unverwundbare vertraut auf seine Fähigkeiten, gesellschaftliche Mechanismen durchschauen und in problematischen Situationen adäquat reagieren zu können. Er versteht sich als nicht gefährdet, weil er sich als autonom begreift. Schwierige oder auch gefährliche Situationen müssen dabei nicht antizipiert werden. Daher kann er sich distanzieren und sich in Umgebungen begeben, in denen er sich vom Regime unbehelligt fühlt. Er versteht sich selbst sowohl vor als auch nach 1933 als Kritiker, eine Sichtweise, die sein reaktives Agieren unterstützt und eine gedankliche Distanzierung zum NS-Regime sowie ein nach aussen angepasstes Auftreten gleichermassen zulässt. Er verfügt dementsprechend nicht über den Handlungsentwurf der Emigration. Sein Ausharren und Arrangieren kommt in der gezielten Suche nach Nischen zum Ausdruck. Erst die Aussicht, eine seinem Status adäquate Lebensweise eher im Ausland als in Deutschland aufbauen zu können, lässt ihn *auswandern.*

Der Geschützte sieht sich immer als ein guter deutscher Staatsbürger und ist bestrebt, die gesellschaftlichen Erwartungen zu erfüllen. Aufgrund dieser integeren Haltung fühlt er sich auch in NS-Deutschland nicht bedroht, da er eine gesellschaftliche Ausgrenzung ohne eigenes Fehlverhalten nicht nachvollziehen kann. Sein Umgang mit dem NS ist durch ein Festhalten an bekannten Mustern gekennzeichnet. Seine Hinwendung zur Emigration beruht auf dem Zerfall bisheriger Sinnzusammenhänge und stellt keine Entscheidung dar, die eine innere Abwendung von Deutschland impliziert. Er empfindet sich als *Vertriebener.*

Der Nichtbetroffene verfügt über das Selbstverständnis, eine Sonderstellung einzunehmen und sieht gleichzeitig die Welt als ein Sammelbecken von Möglichkeiten

an, die genutzt werden können und müssen. Zwar weiss er um die Existenz von Gefährdungen, aber aufgrund seines Verständnisses, vom Glück eher begünstigt zu sein, fühlt er sich den Bedrohungen nicht ausgesetzt. Generell versteht er die gesellschaftlichen Bedingungen als Herausforderung und präsentiert sich als assimilationsfähiger *Einwanderer.*

Wie an dieser Charakterisierung der vier Typen zu erkennen ist, wird einerseits die subjektive Sicht der Betroffenen beibehalten und anderseits sind die Haltungen nicht einzigartig, sie gelten nicht nur für den spezifischen Fall, sondern sie stellen allgemein mögliche Haltungen, Strategien, Umgangsweisen und Ähnliches in einem spezifischen historischen Kontext dar. Damit kommen die Ergebnisse einer Typenbildung nahe, die durch eine systematische Suche nach den Zusammenhängen zwischen analysierten Kategorien gekennzeichnet ist und so über die Aneinanderreihung differenter Eckfälle hinausgeht. Es lassen sich auf diese Weise vier Migrantentypen benennen: der Flüchtende, der Auswanderer, der Vertriebene, der Einwanderer.

Abschliessend sei festgehalten, dass die verschiedenen Ebenen der dargestellten Untersuchungsergebnisse jeweils im Kontext des Erkenntnisinteresses betrachtet werden müssen. Die Frage darf nicht aus den Blick geraten, welche Art von Zielen verfolgt wird. So muss eine maximale Verallgemeinerung nicht das angestrebte Ergebnis darstellen. Da mit der Emigrantenstudie unter anderem die Intention verknüpft war, das ansonsten eher homogen gezeichnete Bild der Gruppe vom Emigranten zu nuancieren, war der kontrastive Vergleich sinnvoll. Aber auch die Erkenntnis, dass das Leben unter dem NS-Regime nicht zu veränderten Selbst- und Weltbilder geführt hat, ist aufschlussreich und hätte aus den Einzelfallanalysen abgeleitet werden können, ohne diese zu vergleichen. Die narrationsstrukturelle Analyse von Einzelfällen zeigt insgesamt Ergebnisse auf, die zum Verständnis der subjektiven Wahrnehmung und des individuellen Umgangs mit dem Nationalsozialismus beitragen. So kann die Frage, wieso sich Menschen erst so spät beziehungsweise zu spät für eine Emigration entschieden haben, detailliert beantwortet werden und es wird verständlich, wieso sich beispielsweise Personen in NS-Deutschland sicher fühlten und wieso andere nicht. Gerade im Nachvollzug solcher subjektiver Perspektiven liegt die besondere Stärke des narrationsstrukturellen Verfahrens.

Anmerkungen

1 Vgl. Sylke Bartmann, *«Flüchten oder Bleiben?» Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus,* Wiesbaden 2006, 16.
2 Ebd. (unterschiedliche Hervorhebungen im Original).
3 Vgl. Gordon W. Allport, Jerome S. Bruner, Ernst M. Jandorf, «Personality under Social Catastrophe. Ninety Life-Histories of the Nazi Revolution», in Clyde Kluckhohn, Henry A. Murray (Hg.), *Personality in Nature, Society and Culture,* New York 1941, 347–366.
4 Vgl. Detlef Garz, «Jüdischen Leben vor und nach 1933», *Einblicke. Forschungsmagazin der Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg* 32 (2000), 17–20.
5 Vgl. Uwe Flick, «Design und Prozess qualitativer Forschung», in Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch,* Reinbek bei Hamburg 2000, 252–265.
6 Vgl. Sylke Bartmann, «Ressourcenbildung im Biographieverlauf», *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6 (2005), 23–42.
7 Vgl. Herbert Blumer, «Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus», in Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie,* Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1973, 80–146.
8 Thomas P. Wilson, «Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung», in Arbeitsgruppe (wie Anm. 7), 54–79, hier 61.
9 Winfried Marotzki, «Forschungsmethoden und -methodologie der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung», in Hans-Hermann Krüger, Winfried Marotzki (Hg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung,* Opladen 1999, 109–133, hier 110 (Hervorhebung im Original).
10 Während bei der Deduktion zu Beginn eine Theorie steht, aus der Hypothesen abgeleitet werden, setzt die Abduktion an den Fakten an, die vorgefunden werden ohne direkt und zu Beginn eine bestimmte Theorie zu verfolgen. Vgl.: Jo Reichertz, «Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung», in Flick/von Kardorff/ Steinke (wie Anm. 5), 276–286; Udo Kelle, *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung,* 2. Aufl., Weinheim 1997.
11 Christa Hoffmann-Riem, *«Elementare Phänomene der Lebenssituation». Interaktion und Lebenslauf,* Weinheim 1994, 29. Wie Vorwissen als heuristischer Rahmen in eine Untersuchung einfliesst, ist ein zentraler Diskussionspunkt in der qualitativen Forschung, die hier nicht nachgezeichnet werden kann. Damit verknüpft ist die Frage, auf welcher Art Forschungsprozesse zu verschriftlichen sind, sodass Analysen nachvollzogen werden können. Im Kern spielt hierbei die Frage nach den Gütekriterien qualitativer Forschung eine wichtige Rolle.
12 Bartmann (wie Anm. 1).
13 Fritz Schütze, *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen 1,* Hagen 1987, 237.
14 Harry Hermanns, «Die Auswertung narrativer Interviews – Ein Beispiel für qualitative Verfahren», in Jürgen Hoffmeier-Zlotnik (Hg.), *Analyse verbaler Daten – Über den Umgang mit qualitativen Daten,* Opladen 1992, 110–135, hier 119.
15 Fritz Schütze, «Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens (1)», in Martin Kohli, Georg Robert, *Biographie und soziale Wirklichkeit – Neue Beiträge und Forschungsperspektiven,* Stuttgart 1984, 78–117, hier 79.
16 Letztlich ist die Wahl der Auswertungsmethode neben der bereits erläuterten Frage des Erkenntnisinteresses eine Entscheidung, die konkret am Material getroffen wird.
17 Vgl. Hans-Jürgen Glinka, *Das narrative Interview: eine Einführung für Sozialpädagogen,* 2. Aufl., Weinheim 2003.
18 Fritz Schütze, «Biographieforschung und narratives Interview», *Neue Praxis* 13 (1983), 283–293, hier 286.

19 Schütze (wie Anm. 15), 79.
20 Ebd.
21 Schütze (wie Anm. 13), 256.
22 Gerhard Riemann, «Arbeitsschritte, Anwendungsgebiete und Praxisrelevanz der sozialwissenschaftlichen Biographieanalyse», *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 3 (1991), 253–264, hier 256.
23 Im Jahr 1999/2000 wurden zu 24 Wettbewerbsbeiträgen weitere Datenmaterialien in Form von narrativen Interviews mit den ehemaligen Teilnehmern selbst oder mit deren Familienangehörigen erhoben. Da für die Emigrantenstudie auch das Leben nach der Emigration von Interesse ist, wurden nur die Autobiografien aus dem Preisausschreiben berücksichtigt, zu denen mindestens ein Interview vorlag.
24 Schütze (wie Anm. 13), 286 f.
25 Hermanns (wie Anm. 14), 122.
26 In seinen früheren Schriften spricht Schütze von einer Eliminierung aller nichtnarrativen Passagen (vgl. Schütze [wie Anm. 18]), später wird dieses nicht mehr explizit erwähnt. Anderen Autoren und Autorinnen ziehen in der Regel alle Textsorten von Beginn an in die Analyse mit ein, wobei aber auf deren Unterschiedlichkeit geachtet wird.
27 Gerhard Riemann, *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten,* München 1987, 56.
28 Ebd., 57.
29 Vgl. Glinka (wie Anm. 17), 32.
30 Schütze (wie Anm. 18), 286.
31 Riemann (wie Anm. 27), 286.
32 Riemann (wie Anm. 22), 257.

RESUME

BIOGRAPHIES DES EMIGRES DURANT LA PERIODE DU NATIONAL-SOCIALISME. UNE ANALYSE NARRATIVE-STRUCTURELLE

Les problématiques qui sont l'objet de cette contribution sont traitées dans la perspective d'une étude qualitative, par le biais d'analyses de cas particuliers permettant de procéder à une comparaison. L'auteur recourt à la méthode narrative-structurelle, qui se prête particulièrement bien à ce type d'études de cas. Cette méthode bien connue subit ici une modification, dans la mesure où elle ne s'applique pas seulement à des sources orales, mais aussi à des sources écrites et historiques, en particulier des autobiographies. Cette pratique conduit concrètement à appliquer l'outil méthodologique au cadre général d'une étude biographique, soit en l'occurrence, à reconstruire les parcours de vie des émigrés réfugiés durant la période du national-socialisme. Ceci permet d'éclairer la perception du national-socialisme par ces derniers et leur manière de s'y prendre. Le principal apport de cette contribution réside dans la mise en valeur de la méthode utilisée et des résultats qu'elle permet d'obtenir.

(Traduction: Frédéric Joye)